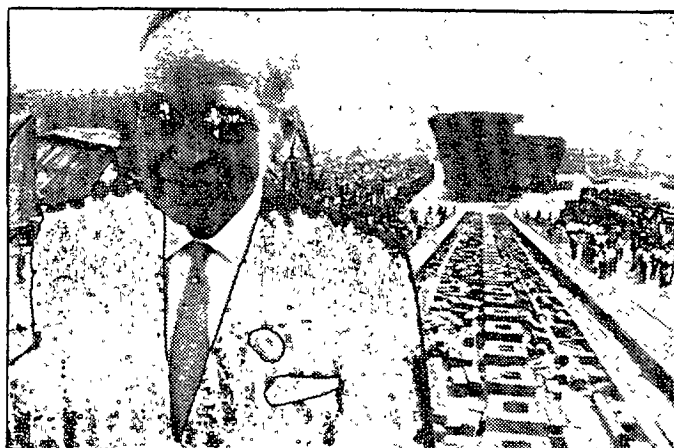


US-Atomship „Savannah“



Deutsches Atomship „Otto Hahn“, Taufpate Otto Hahn

der Urahn der Uranspaltung, Professor Otto Hahn, 85.

Das einzige Dilemma an der Waterkant traf nicht die verbündeten Deutschen und Amerikaner, sondern die Sowjets: Der von den Russen frisch erworbene deutsche Bananendampfer „Brunswick“ kenterte nach dem Ausdocken im Hamburger Hafen.

ERDGAS

Vulkan vor Juist

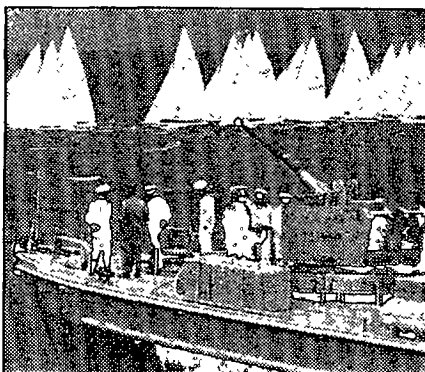
Um 20 Uhr am Montag letzter Woche schoß in der offenen Nordsee das Erdgas aus dem Bohrloch der künstlichen Insel „Mister Louie“. Am Dienstag starteten Westdeutschlands Spekulanten zum Run auf Erdgas-Aktien.

Der Gasstrahl schleuderte 15 Kubikmeter Spülflüssigkeit aus dem Rohr, ehe die Bohrung abgedichtet werden konnte. Um vier Uhr morgens begann die See 250 Meter von der Insel entfernt zu brodeln; das Gas hatte aus dem verschlossenen Bohrloch durch poröse Gesteinsschichten einen Ausweg gefunden und brach aus dem Meeresboden. Fünf Meter hoch stiegen die Fontänen aus Gas, Schlamm und Wasser.

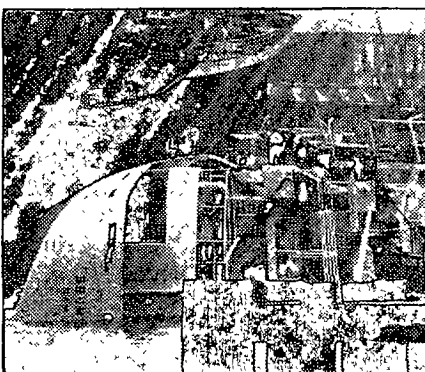
„Mister Louie“ löschte die Lichter, damit kein Funke das Erdgas entzünden konnte. Das Wachboot „Ingrid“ übernahm einen Teil der 30 Mann starken Insel-Besatzung. Die Schifffahrt wurde gewarnt, „da bei Annäherung Explosionsgefahr besteht. Der Bohrturm ist in großer Entfernung zu passieren“.

Viel eher als erwartet, schon nach vier Wochen Bohrarbeit, hatte die aus Deutschen und Amerikanern gemischte Besatzung der auf zwölf Stahlbeinen stehenden Hubinsel Erfolg. Sie hatte das Gas in 5000 Meter Tiefe unter dem Meeresboden vermutet. Sie traf es bei 2925 Meter an.

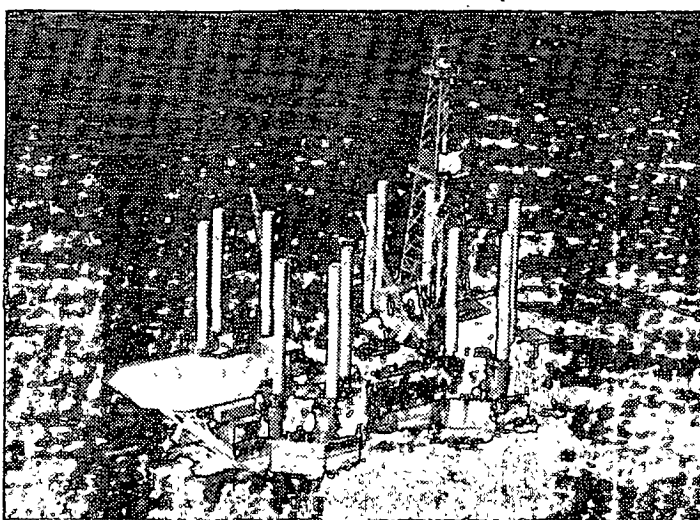
Auftraggeber und Nutznießer des Spektakels war das deutsche Nordsee-Konsortium, eine Firmengruppe unter Führung des Volksaktienunternehmens Preu-



Kieler Woche



Gekenteter Frachter „Brunswick“



Hubinsel „Mister Louie“

Deutsche Wasserfront: Der Urahn und das Meer

Bag*. Von reichen Erdgasfunden in Holland angeregt, hatte sie die mächtige Bohrrinsel in den USA gechartert.

Bonn leistete Hilfe, als das Parlament in der vergangenen Woche die Bundesregierung aufforderte, ein Ratifizierungsgesetz zum internationalen Abkommen über die Aufteilung des Nordseebodens zwischen den Anliegerstaaten vorzulegen. Auch vertrieb die Bundesregierung einen Konkurrenten, die US-Gesellschaft Caltex, von den deutschen Bohrgründen (SPIEGEL 5/1964).

Einen anderen Erdgas-Interessenten hingegen nötigte Bonn den Konsortialfirmen auf: das staatliche französische Bureau des Recherches du Pétrole. De Gaulle, dessen Land nicht Nordsee-Anlieger ist, hatte auf Beteiligung gedrängt.

Während das Meer und die Börsenkurse der Bohr-Konsorten unter Gasdruck standen — DEA, Preußag, GBAG und Wintershall gewannen durchschnittlich 20 Punkte —, wucherten die Vermutungen. Einen „schmierigen Belag“ an der Wasseroberfläche wertete das „Hamburger Abendblatt“ als „Zeichen dafür, daß man nicht nur auf Gas, sondern auch auf Öl gestoßen sein dürfte“. Die Preußag glaubt hingegen, Öl sei nicht gefunden worden, „wenigstens wahrscheinlich nicht“.

Die „Frankfurter Allgemeine“ kalkulierte: „Sollte... das Erdgas-Vorkommen... dem holländischen von 1,1 Billionen Kubikmeter gleichkommen, dann entspräche sein Wärmewert etwa der gegenwärtigen deutschen Steinkohlenförderung von acht Jahren.“

Konsortialführerin Preußag will von solchen Überlegungen vorerst nichts wissen. Zunächst wird das Bohrloch mit Schwespat, einem Mineral von hohem spezifischem Gewicht, gefüllt, um das Gas möglichst in die Tiefe zu drücken und damit auch die Eruptionen am Meeresboden zu stoppen. Dann sollen Experten

* Die übrigen Konsorten: Deutsche Erdöl-AG (DEA); Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG); Wintershall AG; Deutsche Schachtbau- und Tiefbohrgesellschaft mbH; Gewerkschaft Brigitta und Gewerkschaft Elwerath, beide mit Beteiligungen von Esso und Shell; Amoco Hanseatic Petroleum Co, eine Gründung der Standard Oil Company of Indiana; Mobil Oil AG.

EIN SCHLOSS AM BODENSEE

beherbergt heute ein Musterbeispiel dafür, wie gut sich antike Orientteppiche als Kapitalanlage eignen. GOODMAN verkaufte 1960 dem Besitzer dieses Schlosses einen etwa 100 Jahre alten Taebri mit der klassischen Schah Abbas-Zeichnung in den Maßen von 6,17 x 4,21 Meter für DM 20.000,—. Heute müßten GOODMAN, wenn sie einen gleichen Teppich beschaffen wollten, mindestens DM 25.000,— bezahlen. Also liegt dieser Teppich heute im Einkaufswert DM 5.000,— über dem Verkaufswert von vor vier Jahren. Der Teppich brachte mithin seinem Besitzer einen weitaus höheren Wertzuwachs, als der gleiche Gegenwert in Gold. So ist es zu verstehen, daß Leute, die rechnen können, antike Orientteppiche kaufen und Prominente aus aller Welt GOODMAN-Kunden sind. Antike Orientteppiche sind der Schwerpunkt unseres in London beheimateten Unternehmens, das außerdem eine Abteilung auserlesener neuerer Teppiche führt. GOODMAN CARPET IMPORTERS laden Sie zur unverbindlichen Besichtigung ihrer Teppich-Galerie in Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 30-32 ein. Wer sich näher über das interessante Gebiet der Orientteppiche informieren möchte, erhält von GOODMAN gegen Einsendung des anhängenden Coupons kostenlos eine kleine Orient-Teppich-Kunde.



**GOODMAN
CARPET IMPORTERS
LONDON · KÖLN**
5 Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 32

B III bitte ausschneiden

**GOODMAN
CARPET IMPORTERS
LONDON · KÖLN**
5 Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 32

Bitte senden Sie mir kostenlos ein Exemplar „Kleine Orient-Teppich-Kunde“

Name

Anschrift

prüfen, „welche Vorräte überhaupt da drin sind“.

Preußag-Sprecher Klewin: „Im Augenblick ist das alles noch nicht zum Bäume-Ausreißen.“

Zum Bäume-Ausreißen reicht allerdings der enorme Druck von 260 Atmosphären, der sich mittlerweile in dem abgedichteten Bohrloch aufgestaut hat. Er macht auch wahrscheinlich, daß nicht nur ein kleines Gaslager angestochen wurde, sondern eine Blase von beträchtlichem Umfang.

Der tüchtige „Mister Louie“ ist am Freitag letzter Woche erst einmal um gut 500 Meter von der Stätte seines Triumphs verholt worden. Der Standort auf dem Gas-Vulkan schien nicht mehr sicher genug.

MANAGER

GOERGEN

Kaputt

An der Tür zum Zimmer 157 der Städtischen Krankenanstalten Kemperhof in Koblenz hängt schief ein Pappschild. Darauf hat eine ungelenke Hand mit schwarzer Tusche geschrieben: „Besuche strengstens untersagt.“

Patient im Krankenzimmer 157 ist Fritz-Aurel Goergen, Chef und Mehrheitsaktionär der Henschel-Werke AG, dem vorgeworfen wird, er habe die Bundesrepublik betrogen und gegenüber seinen Mitaktionären Untreue begangen. Am 9. Juni 1964, als Goergen eine Kaution von 8 484 200 Mark stellte, wurde der Polizeiposten vor seiner Tür eingezogen. Seitdem ist er „vom weiteren Vollzug der Untersuchungshaft verschont“.

Rechts in der Zimmerecke steht ein Sofa. Auf ihm liegen ein tragbares Fernsehgerät — die Antenne zum offestehenden Fenster hinausgesteckt — und ein Plattenspieler; daneben eine knallbunte Plattenhülle mit dem Konterfei des Heimwehsängers Freddy Quinn.

In Reichweite des Bettlägerigen ist ein fahrbares Tischchen mit Obsttütten, einem Kofferradio, dem Taschenbuchkrimi „Zu viele Koche“ und einem Photo seiner Frau Dagmar vollgepackt, die ihren Mann wegen Verdunkelungsgefahr nur alle zehn Tage besuchen darf.

An der Wand hängt ein winziges Ölgemälde. Es stellt seine fünfjährige Tochter Aurelia dar, die seit „Papis Krankheit“ bei Großmutter in Lugano wohnt. Nur die zweijährige Viktoria, begleitet von Kinderschwester Josefa, darf täglich zu Besuch kommen.

Goergens Sonnenbräune ist dahin. Dennoch verzichtet er nicht auf sein Markenzeichen aus besseren Tagen: Die dunkle Brille macht sein ausgezehretes Gesicht noch bleicher. Immerhin ist seine Aggressivität noch nicht ganz erloschen:

Er protestiert: „Die haben mich kaputtgemacht.“ Man habe ihn kaputtgemacht, indem man ihn einfach einsperrte. „Lieber 20 Jahre Strafarbeit im Bergwerk“, lamentiert Goergen. Und: „Wie die mich behandelt haben.“

Goergen erinnert sich: Nach einem Essen mit Kanzler Erhard am Vorabend der Hannover-Messe habe er seine Frau angerufen. „In der Bierschwemme

stand ich dann einen Augenblick allein da, und dann waren sie plötzlich da. Sie zeigten den Haftbefehl und tasteten mich nach Waffen ab.“ Goergens nächste Stationen waren Kassel und die Festung Hohenasperg.

Die Krankenhaustracht, die er bald anlegen mußte, hält er für „Sträflingskleidung“. Zum Essen habe man ihm einmal drei Heringe in die Zelle gereicht. Goergen: „Die habe ich natürlich nicht gegessen.“ Deutlich erinnert der verschonte U-Häftling sich, daß er aus einer Blechtasse trinken mußte, von der die Emaille abgesprungen war.

Er klagt, von den Rechten eines U-Häftlings habe er nicht viel verspürt. Mehrfach sei ihm, etwa wenn es sich um das Recht auf private Beköstigung handelte, bedeutet worden: „Wir sind hier nicht darauf eingerichtet.“

In der Festung Hohenasperg fühlte „Prinz Aurel“ sich behandelt wie ein Landstreicher, der alljährlich im Herbst ein Ding dreht, um den Winter in der warmen Zelle verbringen zu können. Als von ihm ein Elektrokardiogramm gemacht wurde, fragten ihn die Sanitäter: „Na, wie oft warst du denn schon hier?“

Wenn er allein ist und die Herzschmerzen nachlassen, überlegt Goergen, wem er wohl seine Inhaftierung verdankt. Er geht immer wieder die Reihe seiner vermeintlichen Feinde durch, und er landet immer wieder bei denselben Namen.

Der Großaktionär sinniert auch darüber, ob er seine Aktienmehrheit der Henschel-Werke verkaufen soll. Ihm — dem einzigen Großmanager der Nachkriegszeit, dem der Sprung zum Großindustriellen glückte — fällt das besonders schwer.

Einmal ist er dazu entschlossen, das nächste Mal richtet er sich in seinen Kissen auf und spricht von „kämpfen“ und von „denen werde ich es zeigen“. Dann wieder fragt er sich und andere: „Bin ich denn ein Betrüger?“

Wenn nichts mehr hilft, läßt der haftverschonte Industrieboß jene Schallplatte laufen, die ihm sein Henschel-Vorstands-Team geschenkt hat. Auf ihr singt Freddy Quinn den Inhaftierten-Schlager „Junge, komm bald wieder“.



Beschuldigter Henschel-Chef Goergen*
Ein Blechnapf und drei Heringe

* SPIEGEL-Titel 19/1964.